

RACHAEL TREASURE
Wo der Himmel beginnt

Buch

Rebecca Lewis führt zusammen mit ihrem Mann Charlie, den sie vor zehn Jahren geheiratet hat, die Farm ihres Vaters weiter. Auf »Waters Meeting« haben sie wundervolle Jahre verbracht, und das Glück gipfelte in der Geburt ihrer zwei Söhne Ben und Archie. Doch die Jahre haben auch tiefe Narben hinterlassen, und nun muss sich Rebecca den vielleicht größten Herausforderungen ihres Lebens stellen: Geldsorgen plagen die Familie, ihre Ehe scheint am Ende zu sein und ein schrecklicher Unfall stellt ihr Leben von der einen auf die andere Sekunde auf den Kopf. Rebecca muss mit ansehen, wie ihr geliebter Traum zu platzen droht. Kann sie die Kraft zurückgewinnen, die sie einst als junge Jillaroo hatte, um all das zu retten, was sie liebt und aufgebaut hat?

Autorin

Rachael Treasure wurde 1968 in Hobart/Tasmanien geboren. Sie studierte Agrarwissenschaft und Journalistik und arbeitete für eine Reihe regionaler Zeitungen und Zeitschriften, später auch als Reporterin für ABC-Radio. Mit ihren Kindern Rosie und Chalie lebt sie auf einer Farm im Süden Tasmaniens, wo sie Pferde, Kelpie-Hunde und Merinoschafe züchtet. Jeder ihrer Romane über das schöne und manchmal harte Leben in der Einsamkeit Australiens wurde zu einem großen internationalen Bestseller.

Außerdem von Rachael Treasure bei Blanvalet lieferbar:

Wo der Wind singt (08115)

Wo die Wasser sich finden (08116)

Tal der Sehnsucht (36563)

Wo wilde Flammen tanzen (37883)

Rachael Treasure

Wo der
Himmel beginnt

Australien-Saga

Aus dem Englischen
von Theda Krohm-Linke

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2013
unter dem Titel »The Farmer's Wife«
bei Harper Collins Publishers, Sydney.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das fsc®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
für dieses Buch liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung April 2015
bei Blanvalet, einem Unternehmen der Verlagsgruppe
Random House GmbH, München

Copyright © 2013 by Rachael Treasure

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2015

by Blanvalet Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Umschlaggestaltung und -illustration:

© Johannes Wiebel | punchdesign, unter Verwendung
eines Motivs von Shutterstock.com

Redaktion: Regine Kirtschig

ue · Herstellung: sam

Satz: DTP Service Apel, Hannover

ISBN: 978-3-442-35146-6

Besuchen Sie uns auch auf www.facebook.com/blanvalet
und www.twitter.com/BlanvaletVerlag.
www.blanvalet.de

*Für Luella Meaburn,
meinen wahren Engel auf Erden
und Colin Seis,
den stillen Revolutionär der Graswurzeln.*

*Für meine Kinder
Rosie und Charlie Treasure, die mich leiten.*

*Und in Erinnerung an Träume,
die jetzt mit Pegasus in den Wolken schweben.*

*Ein Umweltschützer fragte einst einen weisen Guru:
»Was nützen all deine Gebete und Meditationen,
wenn du nichts tust, um all die Zerstörung um uns
herum aufzuhalten?«*

*Der Guru erwiderte ruhig: »Selbst wenn du alle
Flüsse, Meere, Erdböden und den Himmel reini-
gen könntest, so käme die Verschmutzung doch
immer wieder zurück, solange es dir nicht gelingt,
das menschliche Herz zu säubern.«*

Wiedergegeben von Bhavani Prakash

*Was wir heute sind, stammt aus unseren Gedanken
von gestern, und unsere gegenwärtigen Gedanken
bauen unser Leben von morgen auf; unser Leben
ist die Schöpfung unseres Geistes.*

Buddha

Das ewig Weibliche zieht uns hinan.

Goethe

ERSTER TEIL

»Du hast behauptet, es sei eine Tupperware-Party!«

Rebecca Lewis verschränkte die Arme vor der Brust, so gut das mit zwei zottigen Terriern auf dem Schoß ging. Sie warf Gabs, die wie ein Feldweibel hinter dem Lenkrad des Land Rover hockte, einen finsternen Blick zu. Gabs blies ihren Zigarettenrauch aus dem Seitenfenster. Dann verzog sie die geschminkten Lippen zu einem schiefen Lächeln.

»Stell dich nicht so an.«

Die Frauen holperten über einen Feldweg, der während des ungewöhnlich nassen Winters ein einziges Schlammloch gewesen war, sich jetzt aber in eine trockene, mit tiefen Schlaglöchern versehene Sandpiste verwandelt hatte. Rebecca setzte sich ein wenig bequemer hin und ließ die Schultern hängen. Sie blickte nach draußen auf das trockene Buschland. In der Hitze des Abends wimmelte es nur so von Insekten.

»Ich dachte, es würde dich aufheitern«, fuhr Gabs fort.

»Mich aufheitern? Sehe ich so aus, als müsste ich aufgeheitert werden?« Rebecca betrachtete sich im staubigen Seitenspiegel. Auf ihrer Stirn hatten sich tiefe Sorgenfalten eingegraben. Ihre blonden, trockenen, an den

Spitzen brüchigen Haare hatte sie so nachlässig zu einem Knoten zusammengedreht, als wolle sie unter die Dusche gehen. Meine Haare sind so struppig wie das Fell der Terrier, dachte sie. Tränensäcke saßen wie Kissen unter ihren blauen Augen. Sie tippte dagegen. Ihre Fingernägel waren abgesplittert, und ihre Mundwinkel hingen nach unten.

Sah sie wirklich mit achtunddreißig schon aus wie eine verbitterte alte Frau? Sie schloss die Augen und zwang sich, tief durchzuatmen.

»So etwas muss einen doch einfach aufheitern!« Gabs reichte ihr eine Einladung. Bec betrachtete die Silhouette einer Frau, die bis auf hohe Stilettos nackt war. Die Frau hatte einen Schwanz und winzige Hörner wie ein Milchlämmchen. *Geile kleine Teufel* stand darunter. *Wir machen die Welt ein bisschen geiler. Australiens Party-Plan Nummer eins.*

»Tupperware-Party, du liebe Güte!« Rebecca verdrehte die Augen, musste aber unwillkürlich lächeln. Sie blickte durch die Windschutzscheibe in Richtung von Doreens und Dennis' Farm, die im nächsten Tal lag. Vielleicht könnte diese Party ja ein Wendepunkt für Charlie und mich werden, dachte sie hoffnungsvoll. Zehn Jahre Ehe, zwei kleine Jungen, der Tod ihres Vaters und eine Farm, die nicht lief. Charlie gab dem Wetter die Schuld, aber Rebecca wusste, dass es daran nicht lag. Ihre Familie lebte weit entfernt in der Stadt. Das waren ihre Mutter, Frankie, die kaum Notiz von ihr nahm, und ihr großer Bruder Mick, der sie immer noch behandelte, als sei sie zehn. Und natürlich erinnerte sie sich

immer noch lebhaft an Tom. Seufzend schob sie Amber und Muppet von ihrem Schoß und griff nach Gabs' Zigarettschachtel.

Gabs warf ihr einen besorgten Blick zu, als Bec sich eine Zigarette herausangelte. Mit zitternden Händen schob sie sie zwischen die Lippen und fluchte, als es ihr nicht gelang, das Feuerzeug zu zünden. So niedergeschlagen hatte sie sich seit Jahren nicht mehr gefühlt. Nicht mehr seit dem Tod ihres Bruders Tom.

»Oh Mann!« Entnervt warf sie das Feuerzeug auf das Armaturenbrett und steckte die Zigarette wieder in die Schachtel.

»Ist alles in Ordnung? Seit wann rauchst du denn?«

Bec zuckte mit den Schultern.

»Hier«, sagte Gabs und reichte ihr eine Flasche Bundy-Rum. »Vergiss die Fluppen, vergiss die Cola. Komm auf den Punkt.«

»Wir müssen morgen die Bäume schneiden. Und die Jungs müssen am Samstag zur Buschlinik. Es ist Zahntag«, sagte Bec und ergriff die viereckige Rumflasche.

»Zahntag? Schon wieder? Zum Glück hat Ted noch keine Zähne und Kylies habe ich erst letzten Monat nachschauen lassen, als wir in der Stadt waren. Komm, du Weichei! Hör dir doch mal selbst zu!« Gabs gab jammernde Laute von sich – eine Parodie von Rebeccas Klagen über Charlie, die Farm, das Wetter.

»Du liebe Güte, Bec, spring endlich über deinen Schatten! Du musst das Beste aus deinem Schicksal machen, Prinzessin!«

Rebecca blickte durch die Akazien, die in der Hitze

die Blätter hängen ließen, zu den Eukalyptusbäumen und zog den Korken aus der Flasche. Amber schnüffelte an der Rumflasche und wedelte mit dem Schwanz.

»Nichts für dich«, sagte Rebecca sanft. Sie nahm einen tiefen Schluck und verzog das Gesicht, als der Alkohol brennend durch ihre Kehle rann.

Gabs blickte sie an. »Ich weiß ja, dass es in letzter Zeit hart für dich war. Die Jahreszeiten sind einfach durcheinander und ... na ja. Aber gib dir einen Ruck! Du hast bestimmt Spaß heute Abend. Und ich habe nicht meine ganze Milch für Teds Fläschchen abgepumpt, damit du dich jetzt drückst.«

Der Tonfall ihrer Freundin klang humorvoll, aber Bec wäre es lieber gewesen, sie würde strenger mit ihr reden. Sie brauchte einen Tritt in den Hintern. An einen rauen Umgangston war sie gewöhnt. Wieder dachte sie an Charlie. Wütend war er heute Nachmittag aus der Küche gestürmt und hatte sich in seinen gelbgrünen John Deere mit den Doppelrädern gesetzt. Sie stellte sich vor, wie er im schwindenden Licht des heißen Tages immer im Kreis fuhr, um einen Weg über die Weide zu bahnen. Eine Weide, die er auf ihre Bitte hin nicht pflügen sollte.

Früher einmal hatte Rebecca Traktoren geliebt. Und sie hatte es geliebt, wenn Charlie darauf saß. Wie süß das Heu in den ersten Sommern ihrer Ehe in Waters Meeting geduftet hatte. Die großen, runden Ballen, die hinten aus dem New Holland heraus auf die grüne Wiese rollten. Dann ging die Tür der Fahrerkabine auf, und Charlie erschien wie ein sonnenverbrannter Gott. Mit seinen Stie-

feln kletterte er sicher herunter, die goldenen Härchen auf seinen gebräunten Beinen waren von einem feinen Staubfilm bedeckt. Seine Zähne schimmerten weiß in der Sonne, als er lächelnd auf sie zutrat, um sie zu küssen. Sie dachte daran, wie er ihr den Frühstückskorb abnahm und ihn auf die frisch gemähte Wiese fallen ließ, dann drückte er sie mit dem Rücken hart an das riesige Rad des Traktors und küsste sie leidenschaftlich. Seine Hände glitten unter ihre Bluse, und der Geruch des sonnenwarmen Reifengummis machte den Moment noch sexyer. Mit den Händen drückte er ihre Beine auseinander, die glatt und honigbraun waren. Sommerliebe. Die Liebe Frischverheirateter. Traktorliebe.

Rebecca schüttelte die Erinnerung ab. Das war schon lange vorbei. Die Farm und der Fluss hatten die Oberhand gewonnen, und ihre Seele war vertrocknet – genau wie die Magie zwischen ihr und Charlie. Nichts konnte sie mehr aus der Erstarrung reißen, die nach der Geburt ihres zweiten Sohnes sogar noch tiefer geworden war. Nichts, abgesehen von ihren Treffen mit Andrew Travis. Durch ihn hatte ihre Welt sich vollkommen verändert. Alles fühlte sich anders und neu an. Sie biss die Zähne zusammen, bis ihr Kiefer schmerzte. »Vielleicht sollte ich doch einmal Anti-Depressiva nehmen.«

Gabs drückte ihre Zigarette im überquellenden Aschenbecher aus. »Vielleicht solltest du dir einfach einen riesigen Dildo zulegen!«

Der Rum wärmte sie von innen, und Rebecca musste lachen. Muppet und Amber kletterten wieder auf den Sitz und hockten wie zwei Ugg-Stiefel auf ihrem Schoß.

Sie griff über die Hunde nach dem Katalog von *Geile kleine Teufel*, der auf dem Armaturenbrett lag, und begann, ihn durchzublättern. »Was ist denn überhaupt ein Gel-Butt-Plug oder ein G-Punkt-Streichler?«, fragte sie und zog die sommersprossige Nase kraus.

Gabs zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung, aber wir werden es bestimmt herausfinden!« Sie trat das Gaspedal durch, und der Land Rover schoss über einen Abflussgraben. Sie kreischten beide, als der Wagen kurz abhob. Mit einem dumpfen Schlag landeten sie auf der anderen Seite. Die Zigarettenschachtel fiel vom Armaturenbrett, die Krallen der Hundepfoten bohrten sich in Becs Oberschenkel, und das Walkie-Talkie rutschte auf den Boden. Als sie weiterfuhren, brachen die beiden Frauen in lautes Lachen aus.

»Fickzubehör, wir kommen!«, schrie Rebecca.

Charlie Lewis trank einen Schluck aus seiner kleinen Bierflasche, dann stellte er sie in den Getränkehalter neben sich und stieß einen Rülps aus. Er ließ den Motor seines Traktors aufheulen und war rundum zufrieden mit seiner Wahl. Warum sollte er sich mit einem 224 PS starken Gerät begnügen, wenn er eins mit 300 PS haben konnte? Außerdem hatte er Rebecca schon mehrmals gesagt, dass er einen Dieseltgutschein vom Händler bekommen würde, wenn er den Traktor vor Ende Januar kaufte. Und obendrauf gab es auch noch *zwei* neue iPhones!

»Eines für Ihre Frau«, hatte der Händler fröhlich gesagt.

Charlie blickte prüfend auf sein Handy, um zu sehen, ob er Empfang hatte. Er würde jetzt gerne Murray anrufen, um ein bisschen über den neuen Deere zu quatschen.

Oben am Fluss war der Empfang besser. Er würde noch eine Runde drehen, bevor er ihn anrief. Die Digitaluhr im Traktor stand auf 20.36 Uhr, genau wie die Uhr in seinem iPhone. Er tätschelte das Armaturenbrett des Deere.

»Du Legende«, sagte er zu ihm.

Murray, der heute mit dem Scheren bei den Clarksons fertig geworden war, war bestimmt schon auf der Abschiedsparty der Scherer im Dingo Trapper Hotel. Charlie wäre auch gerne dorthin gegangen, aber wenn er an den Nachmittag zurückdachte, kam er zu dem Schluss, dass es wohl besser wäre, es bei seiner Frau nicht zu weit zu treiben. Sie war immer noch sauer auf ihn, weil er nach dem Krickettraining am Donnerstag erst um zwei Uhr heute früh nach Hause gekommen war.

Charlie dachte daran, dass Rebeccas Hinterteil in der Jeans überraschend breit gewirkt hatte, während sie in den Küchenschränken herumgekramt hatte.

»Warum finde ich bloß diese verdammten Deckel nicht?«, hatte Rebecca geklagt. »Nie sind die Dosen komplett. Und warum muss man auf jede verdammte Party hier in der Gegend etwas zu essen mitbringen? Wahrscheinlich sind die meisten meiner Vorratsdosen im ganzen Bezirk verstreut! Und jetzt soll ich heute Abend noch mehr Behälter auf einer blöden Tupperware-Party kaufen! Ich kapiere es einfach nicht!«

»Du kapierst in der letzten Zeit gar nichts mehr«, hätte Charlie am liebsten gesagt. Aber er biss sich auf die Zunge.

In ihrem Zorn scheppte Rebecca für Charlies Geschmack ein bisschen zu laut mit den Dosen herum. Der Schrank mit den Plastikbehältern war gefährliches Gebiet. Hier hatte er schon die übelsten Wutausbrüche seiner Frau erlebt. Vor allem, wenn der Schulbus gleich kam und Bens Pausenbrot noch nicht gemacht und eingepackt war. In dieser Phase biete ich besser keine Hilfe

an, dachte er. Er lehnte sich auf der Bank zurück, steckte die Hände in die Taschen und betrachtete die Vorderseite seines blaukarierten Flanellhemds, das über seinem Bauch spannte. Bec, die auf dem Boden kniete und eine blaue Eiscreme-Schachtel, ebenfalls ohne Deckel, auf dem Schoß jonglierte, sah er lieber nicht an. Ihre Schultern waren heruntergesunken und bebten.

Ach du liebe Scheiße, dachte Charlie, weint sie etwa? Wegen Dosen ohne Deckel? Oder lacht sie? Er biss sich auf die Lippen und trat zu ihr. Irgendetwas musste er jetzt wohl doch tun.

»Ach, komm, Bec, es tut dir bestimmt gut, zu Doreen zu fahren. Kauf dir doch einen neuen Satz Dosen. Und halt ein bisschen Ordnung. Dann gibst du auch weniger Geld für Lebensmittel aus.«

Bec fuhr herum und funkelte ihn wütend an. Charlie hob die Hände, als müsse er sich in Sicherheit bringen. »Ich wollte dir nur helfen.«

Bec richtete sich auf. »Helfen? Das nennst du *helfen*? Das klingt eher nach Bevormunden.«

»Ich ... ich ...«, stammelte er.

»Seit wann dreht sich eigentlich mein Leben nur noch um Tupperware und unaufgeräumte Schränke, Charlie?« Tränen traten ihr in die himmelblauen Augen, und sie verzog schmerzerfüllt das Gesicht. Sie warf den Behälter heftig nach ihm. Er fing ihn auf wie ein Rugbyspieler und drückte ihn an den Bauch.

Verständnislos starrte er sie an. »Was habe ich denn damit zu tun? Ich reiße mir hier den Arsch für *dich* und für *deine* Farm auf.«

»Du kapiert es einfach nicht, was?«

»Was soll ich denn kapieren, Bec? Du bist immer nur wütend. Du bist immer nur traurig. Da kann ich doch nichts dazu.«

»Fragst du dich eigentlich nie, *warum?*«

Charlie zuckte mit den Schultern.

»Vielleicht könnte es etwas mit dem Zweihunderttausend-Dollar-Traktor zu tun haben, den wir uns nicht leisten können«, fuhr Bec fort. »Du liebe Güte, Charlie! Ein Traktor, den wir gar nicht brauchen. Und dann gehst du auch noch hin und kaufst einen brandneuen Scheiß-Pflug. Und ich sitze hier fest! Stecke fest in diesem verdammten Haus.«

»Irgendjemand muss ja schließlich die Hausarbeit machen. Und du findest vielleicht, dass wir die Geräte nicht brauchen, aber *ich* bin da anderer Meinung.«

»Warum muss ich denn gerade die Hausarbeit machen? Das war nicht abgemacht. Und du weißt doch, wie ich übers Pflügen denke. Hast du mir eigentlich nicht zugehört, als ich das über die Böden und die Direktsaat gesagt habe? Seitdem ich Andrews Theorien kenne, wollte ich hier nie wieder ein Stück Land umpflügen!«

Charlie, der ihre schlechte Laune bis jetzt gleichmütig ertragen hatte, wandte sich ab und schloss einen Moment lang die Augen. Dann öffnete er sie wieder und warf ihr einen finsternen Blick zu. »Oh ja! Das stimmt! Andrew, Andrew, Andrew ... dein Gott des landwirtschaftlichen Wandels!«, sagte er sarkastisch. »Lass deinen Ärger doch nicht an mir aus, nur weil ich von deinem blöden esote-

rischen Anbauquatsch nichts halte! Du willst mich doch nur fertigmachen.«

»Das stimmt nicht!«

Charlie warf die Eiscreme-Schachtel wieder auf sie zu. »Halt endlich den Mund, Rebecca«, spuckte er aus. »Such dir einen anderen Babysitter für die Jungs. Ich gehe pflügen.« Er drängte sich wütend an ihr vorbei und versetzte ihr dabei einen Schlag auf die Schulter. Dann marschierte er hinaus und knallte die Tür hinter sich zu.

In der Dämmerung sahen die Krähen mit ihren großen Flügeln aus wie Vampire, die über die Erdklumpen glitten. Sie stritten sich mit den weißen Kakadus, die mit empörtem Kreischen die dunklen Rivalen zu vertreiben versuchten. Seufzend blickte Charlie in den Rückspiegel und betrachtete die Falten um seine grünen Augen und die Geheimratsecken in seinen früher so dichten Haaren. Wo waren die Jahre nur hin?

Und warum hatte er das Gefühl, hier nur seine Zeit zu vergeuden? Auf dieser Farm, die ihm nie gehört hatte. Waters Meeting. Rebeccas Farm.

Er fuhr mit den ölverschmierten Fingerspitzen über seinen rundlichen Bauch und kratzte sich durch den Stoff der blauen Weste. Was war denn schon dabei, wenn er ein bisschen zu dick war? Ein paar Bier schadeten doch niemandem. Ständig machte Rebecca ihm Vorhaltungen wegen seiner Ernährung. Den Kindern setzte sie Salat vor, den sie im Gemüsegarten angebaut hatte, er holte dann erst recht die Tüte mit den Pommes aus dem Tiefkühler und machte sich dazu ein paar Teigtaschen warm.

»Was ist denn falsch daran, wenn man nur Erbsen,

Mais, Karotten und Kartoffeln essen will?«, fragte er eines Abends und schob den mit Käse überbackenen Blumenkohl beiseite, den sie ihm hingestellt hatte.

»Für die Jungs ist es jetzt ganz wichtig, dass sie gut ernährt werden«, sagte sie.

Er drehte den Deckel von einer Cola-Flasche auf, freute sich an dem lauten Zischen und beobachtete sie, während er provokativ direkt aus der Flasche trank.

Wütend verdrehte sie die Augen und wandte sich ab. Sie war so leicht auf die Palme zu bringen. Ach, scheiß drauf, dachte er. Sie war so verdammt selbstgerecht.

Die ersten Jahre ihrer Ehe waren schön gewesen, und dass er hauptsächlich Fleisch und Kartoffeln mit Erbsen, Mais und Karotten aß, war nie ein Thema gewesen. Damals hatte es ihr nichts ausgemacht. Sie war ein prima Mädchen, und während ihrer gemeinsamen Zeit auf der Landwirtschaftsschule war ihre Beziehung zu einer tiefen Freundschaft gereift. Als er nach Waters Meeting zog, war er zutiefst erleichtert gewesen, dem eigenen familiären Elend auf der Farm seiner Eltern im Westen entkommen zu sein.

Nachdem Bec und er geheiratet hatten, hatte er sich mit Becs Vater Harry, der ganz in Ordnung war, die Farmarbeit geteilt. Der alte Mann hatte seit einem Unfall beim Zaunbau nur noch einen Arm gehabt. Er hatte meistens mit Rebecca besprochen, was auf der Farm geschehen sollte, und hatte Charlie in Ruhe gelassen. In den letzten Jahren war er schon zu krank gewesen, um überhaupt noch mitzuarbeiten, und er hatte sich die meiste Zeit in seiner Holzhütte aufgehalten. Nach seinem Tod

hatte sich Rebecca jedoch verändert. Sie wirkte ruhelos und frustriert. An manchen Tagen war ihre schlechte Laune kaum zu ertragen.

Dann war der verdammte Andrew Travis mit seiner Direktsaat und seinen Seminaren über ganzheitliches Weiden Rebecca zu Kopf gestiegen, und auf einmal begann sie, ihm Vorschriften zu machen, wie er die Farm führen sollte. Sie warf mehr als zehn Jahre seines guten Managements einfach über Bord, und alles wegen so eines Gurus aus Queensland, der ständig über regenerative Landwirtschaft und den Nutzen aus nicht intensivem Ackerbau schwafelte.

Zwar war auch Charlie klar, dass Waters Meeting nicht allzu große Erträge abwarf, aber Bec musste doch sehen, dass ihre Ernten immer noch besser waren als die der anderen Farmen im Distrikt. Er konnte sich noch gut an die Anfänge ihrer Beziehung erinnern, als sie ihn als »Erntemanager« und natürlich ihren Freund vorgestellt hatte.

In den ersten Jahren war alles gut gegangen. Sie hatten ihr Heu, das sie auf den üppigen Luzerne-Feldern geerntet hatten, in schicke Ställe nach Japan exportiert. Sie waren sogar für einen Monat nach Tokio gereist, um mit eleganten Kunden aus dem Renngeschäft zu verhandeln, die zwar kein Wort Englisch sprachen, aber Sake in rauen Mengen kippen konnten. Nach fünf Jahren hatte die australische Regierung ihnen dann die Wasserrechte weggenommen, weil angeblich Hunderte von Kilometern flussabwärts von der Farm der Salzgehalt im Boden zu hoch war. Aber Charlie wusste, dass es eher etwas

mit politischem Druck zu tun hatte, nachdem in einer Dokumentarsendung im Fernsehen zur besten Sendezeit über das Übel der Bewässerung geredet worden war. Sie stellten ihnen einfach das Wasser ab, und Waters Meeting war über Nacht Trockenland geworden. Also mussten sie wie damals, als Bec von der Landwirtschaftsschule zurückgekommen war, ganz von vorne anfangen, um die Farm am Leben zu halten.

Mitten in ihrem Rechtsstreit über die Wasserrechte war Rebecca schwanger geworden. Sie ging damals ärgerlich gelassen mit der Situation um. Sie meinte, das Bewässerungsverbot sei »vom Schicksal so gewollt«. Ihr sei mit der Zeit klar geworden, dass es ihr nicht gefiel, das Heu um die ganze Welt zu verschicken. Das sei nicht gut für die Umwelt, hatte sie gesagt.

Diese blöden Frauen, die ständig ihre Meinung änderten, dachte Charlie wütend. Zuerst hatten sie sich ein Bein ausgerissen, um das Ganze zum Laufen zu kriegen, und dann wurde seine Frau auf einmal eine Grüne. Was war bloß mit ihr los? War den Leuten denn nicht klar, dass Farmer die Nation ernährten? Und dass man sie entsprechend unterstützen sollte?

Charlie blickte erneut in den Rückspiegel und beobachtete, wie der Pflug saubere Erdreihen auf der trockenen Weide aufwarf, die er letzte Woche erst mit Unkrautvernichter besprüht hatte.

Die oberste Schicht wurde von einem leichten Wind aufgewirbelt. Er verzog den Mund. Der Boden war viel zu trocken zum Säen: Bec hatte recht. Sein Bauchgefühl sagte ihm, dass das, was er tat, falsch war, aber er konn-

te einfach nicht anders. Staub aufzuwirbeln war immer noch besser, als zu Hause zu hocken und Ben und Archie beim Streiten zuzugucken. Leise Schuldgefühle stiegen in ihm auf, denn er wusste, wie sauer die Jungs sein würden, weil sie wieder einmal über Nacht bei Mrs. Newton, ihrer alten Nachbarin, abgeladen worden waren. Er hätte sie eigentlich mitnehmen können. Sie hatten den neuen Traktor so aufregend gefunden.

Charlie trank sein Bier aus und verdrängte den Gedanken. Er beschloss, sich lieber auf den neuen Traumtraktor zu konzentrieren. Alles daran war toll, von der riesigen Glastür, die man aufschieben konnte, bis zu dem freien Blick aus der fast völlig verglasten Fahrerkabine. Der massive John Deere war so schnittig und modern, dass er eher aussah wie eins von Bens *Star-Wars*-Fahrzeugen als wie eine Landmaschine. Er hatte noch nicht einmal ein Armaturenbrett, sondern ein »Display für die Kommandozentrale«. Es gab sogar ein Kreiselgerät, das automatisch die Steuerung ausglich, wenn Charlie schnell die glatteren Schotterstraßen in Waters Meeting entlangfuhr. Er hätte ihn nur zu gerne einmal auf der frisch asphaltierten Hauptstraße ausprobiert. Außerdem gewährleistete das GPS, nachdem er erst einmal begriffen hatte, wie er es einsetzen musste, dass seine Furchen absolut gerade und gleichmäßig wurden.

Er griff nach seiner vierten Bierflasche und öffnete den Bügelverschluss. Das leise Ploppen des Federmechanismus machte ihm Spaß. »Da bekomme ich ja fast einen Steifen«, dachte er frech. Vergnügt prostete er sich im Rückspiegel zu und zog eine Augenbraue hoch.

Als er oben auf der Weide um die Ecke bog, meldete sein Handy eine Nachricht. Murray schickte eine SMS. Im Fur Trapper, dem Spitznamen der Einheimischen für das Dingo Trapper Hotel, sei es brechend voll. Charlie schrieb zurück, dass er heute Nacht an der Kette liege. Er hätte eben eine zänkische Frau. Aber dafür einen verdammt schönen Traktor.

Als die Sonne unterging und er das fünfte Bier intus hatte, überfiel Charlie eine seltsame Mischung aus Langeweile und Ausgelassenheit. Wie auf ein Stichwort meldete sein Handy erneut eine SMS. Er holte es aus der Hemdtasche.

Er lächelte, als er Janine Turners Foto auf dem kleinen Bildschirm sah. Sie trug ein violettes Etwas aus Seide, und aus ihrem offenerzigen Ausschnitt ragte eine Art schwarze Salami heraus. »Komm mich nachher abholen, Cowboy!«, lautete die Nachricht.

Charlie Lewis trank den letzten Schluck Bier. Er hielt an und griff grinsend nach der Schnalle seines Gürtels. Was war gegen ein kleines Spielchen schon einzuwenden? Janine war immer dafür zu haben. Er würde ihr ein hübsches Foto von seinem Schaltknüppel schicken. Das würde ihr bestimmt Spaß machen.

Doreen und Dennis Groggans Farm lag auf einem überweideten Gelände in einem schmalen Tal. Durch dieses Tal floss ein gewundenes Flüsschen, das in der Regenzeit den größeren Rebecca River im Osten speiste, der Fluss, nach dem Rebecca benannt war. Die Farm der Groggans war klein und armselig, umgeben von Buschland, das sich über felsige Hänge zog. Das Land und die abgelegene Lage machten die Farm wenig profitabel, deshalb fuhr Dennis an den Werktagen den Schulbus und Doreen arbeitete als Putzfrau in der Schule. Dem Zustand des Hauses nach zu urteilen, konnte Doreen Dinge ganz gut in Ordnung halten, dachte Rebecca.

Zu ihrer Silberhochzeit hatte Dennis die Schindeln am Haus für Doreen gelbgrün gestrichen, die Farben ihres Wellensittichs hatten ihn dazu inspiriert. Rebecca betrachtete das gepflegte, aber völlig überladene Haus mit Garten. Die Farbe erinnerte sie weniger an einen Wellensittich als vielmehr an eine Eiterbeule bei einem Schaf.

»Was wäre denn an Cremefarben oder Weiß so falsch gewesen? Das sieht einfach geschmacklos aus«, sagte sie und verzog das Gesicht. Vorsichtig fuhren sie um Doreens Kreis von Koniferen, strategisch platzierten Steinen, Wagenrädern und Betonfiguren herum.

»Jetzt hör auf herumzunörgeln«, wies Gabs sie streng zurecht.

Rebecca ließ beschämt den Kopf hängen. Warum war sie nur ständig so schlecht gelaunt? Und war es wirklich nur eine Laune? In der letzten Zeit kam es ihr eher so vor, als ob es ihr *Daseinszustand* wäre. Als ob sie immer schon so gewesen wäre.

Die meisten Gäste waren bereits eingetroffen, auf dem trockenen gelben Rasen im Vorgarten standen zahlreiche staubige Kombis und Lieferwagen. Rebecca verdrehte die Augen, als sie die dunkelhaarige Janine Turner auf ihren goldglänzenden »Fick-mich«-Stiletto auf Haus zustöckeln sah. Sie zog ein violettes Negligé über ihre breiten Hüften, während sie mit der anderen Hand eine Schüssel mit Maischips, ihre Handtasche und eine violette Reitgerte balancierte. Sie winkte ihnen fröhlich zu, als sie parkten.

»Ach, du liebe Güte! Sieh dir das an!« Rebecca verzog das Gesicht. »Von einem Kostümfest hast du gar nichts gesagt.«

»Dann wärest du ja auch nicht mitgekommen.« Gabs löste ihren Gurt, drehte sich nach hinten und zog eine Plastiktüte nach vorne. »Ta-da!«, sagte sie und leerte den Inhalt der Tüte auf Becs Schoß. Rebecca verzog erneut das Gesicht, als sie die Kleidungsstücke inspizierte. Ein silberner Paillettenrock mit Federbesatz, ein orangefarbener bauchfreier Schlauch als Oberteil, rote High Heels und rote Netzstrümpfe.

»Und? Wie gefällt dir dein schickes Kostüm? Den Rock habe ich aus einem von Kylies Prinzessinnenklei-

dern aus der Verkleidungskiste gemacht. Du darfst es ihr aber nicht sagen. Sie kriegt einen Anfall. Und die Schuhe habe ich bei eBay erstanden. Ich glaube, es war ein bisschen Babyöl drauf oder so, aber ich habe sie sauber gemacht.«

»Du machst Witze, oder?«

»Halt den Mund, und zieh dich um.« Gabs grinste.
»Sonst fällst du auf.«

»Das wäre ja nicht das erste Mal.«

»Du könntest dich einfach bei mir bedanken«, erwiderte Gabs. »Wo bleibt deine Dankbarkeit?«

Rebecca schüttelte den Kopf. Sie wusste ja, dass ihre Freundin recht hatte. Was war nur mit ihr los? Früher hatte sie immer genau gewusst, wo ihr Platz im Leben war. Sie war nie zu irgendwelchen Frauentreffen gegangen, sondern lieber draußen auf der Weide oder höchstens mal im Pub gewesen. Natürlich hatten sie zu dritt über jede Entscheidung diskutieren müssen, ihr Vater, Charlie und sie, aber am Anfang war die Farm ein gemeinsamer Traum gewesen. Dann waren die Kinder gekommen, und das Leben hatte sich verändert. Sie fuhr zwischen Spielgruppe, Arztterminen und wohlütigen Damenkränzchen hin und her, während die Männer sich um die Schafe kümmerten. Staubwolken verdeckten ihr die Sicht auf die Welt.

Sie blickte in den Rückspiegel und sah im Geiste die beiden kleinen Jungen in ihren Kindersitzen, Ben mit seinen dunklen Haaren und den ernstesten braunen Augen und Archie mit seinen blonden Löckchen, den blauen Augen und den Grübchen in den Wangen. Sie liebte sie

von ganzem Herzen, aber die alltäglichen Pflichten zermürbten sie. Außerdem war da noch Charlie. Rebecca zügelte ihre Gedanken, so dass sie wie ein gut zugerittenes Pferd auf der Stelle stehen blieben. Stattdessen glitten sie unwillkürlich und voller Hoffnung zu Andrew, bis sie erneut im Geiste auf die Bremse trat. Er ist nur ein Freund, sagte sie sich.

Halt den Ball flach. So flach, wie ihr Atem geworden war. So flach wie ihr Leben.

»Sitz nicht tatenlos herum«, forderte Gabs sie auf, die gerade blauen Glitzerlidschatten auf ihren Augenlidern verteilte. Dann versuchte sie, sich ein besonders langes Hexenhaar am Kinn mit Daumen und Zeigefinger auszureißen. »Du musst dich noch aufbrezeln.«

»Und was ist mit dir?«, fragte Bec. Zögernd schlüpfte sie aus ihren Stiefeln und zog sich die Socken von den heißen, geschwollenen Füßen. »Du bist überhaupt nicht verkleidet.«

Gabs warf ihr einen Seitenblick zu, dann zog sie mit einem verführerischen Grinsen ihr übergroßes T-Shirt aus.

»Ta-da!«, sagte sie wieder. Darunter trug sie ein schwarz-rotes Mieder. Ihre weißen Brüste quollen aus den spitzenbesetzten Körbchen heraus. Weil sie normalerweise bei der Arbeit ein Männerunterhemd trug, sah sie aus wie ein braun und weiß angestrichenes Pferd.

»Frank wird ganz scharf auf mich, wenn ich mich so anziehe. Vor ein paar Tagen haben wir ein paar Whiskey getrunken, und dann sagte er mir, ich solle mich ausziehen und nur die Cowboystiefel anlassen. Und ich ...«

»Hör um Gottes willen auf!«, stöhnte Bec und hob lächelnd die Hand. Aber innerlich verzog sie das Gesicht. Wie lange war es schon her, seit Charlie und sie so herumgealbert hatten? Seit Bens Geburt vor sechs Jahren? Oder noch länger? Sie wusste es nicht mehr. Sie erinnerte sich nur noch an die kalte Wand seines Rückens und die leidenschaftslose Art, mit der er in den frühen Morgenstunden nach ihr griff, wenn ihr Körper noch bleiern vor Erschöpfung war. Ohne Liebe oder Gefühl drang er in sie ein, und nach ein paar Stößen war schon wieder alles vorbei. Wenn er sie berührte, spürte sie eine Aggression in ihm, die jeden Kontakt zu ihr trübte. Sie rieb sich die Schulter. Er hatte sich in der Küche so heftig an ihr vorbeigedrängt, dass sie bestimmt einen blauen Fleck hatte. Es war nicht das erste Mal, dass er sie voller Wut angerempelt hatte.

Als sie die Netzstrümpfe anzog, stieg Scham in ihr auf, weil sie in ihrer anscheinend funktionierenden Ehe ein so enttäuschendes Sexleben führte. Auf der Nachbarfarm trieb Gabs es mit ihren bestimmt achtzig Kilo nackt in Cowboystiefeln mit Frank, der nach zehn Jahren Ehe noch beleibter war. Frank und Gabs schienen wirklich verrückt nacheinander zu sein, abgesehen davon, dass sie sich von Zeit zu Zeit zankten. Sie hatten sich auf Charlies und Rebeccas Hochzeit kennengelernt. Gabs, ihre beste Freundin von der Landwirtschaftsschule, war eine der Brautjungfern gewesen, und Frank war eingeladen worden, weil er eine Farm in der Gegend besaß. Nach der Hochzeit hatten sie sich hinten auf einem Lieferwagen eine Schachtel Bier geteilt, und dabei war

der Funke übergesprungen. Kurz darauf zog Rebeccas College-Freundin in ihre Nähe und heiratete ihren Nachbarn. Damals hatten beide Mädchen geglaubt, einen guten Griff getan zu haben. Aber jetzt nicht mehr, dachte Rebecca. Nur eine von ihnen hatte es richtig gemacht. Sie selbst saß jetzt praktisch als verheiratete alte Jungfer hier. Als Rebecca in die roten Schuhe schlüpfte, stellte sie fest, dass ihre weißen Socken durch die Netzstrümpfe immer noch zu sehen waren, obwohl sie sie ausgezogen hatte. Ihre Beine waren nur bis zu den Knöcheln gebräunt. Genau wie Gabs hatte auch sie in den Schwangerschaften zugenommen, und sie fand, dass ihre Oberschenkel in den engen Strümpfen ein bisschen aussahen wie Weihnachtsschinken.

Als sie sich in den Paillettenrock und das Schlauchoberteil, aus dem ihr wabbeliger Bauch hervordrängte, gezwängt hatte, krümmte Gabs sich vor Lachen. Sie stolperte auf ihren Sandalen mit den Korkplateausohlen über den Rasen und hielt sich die Seiten.

»Du siehst heiß aus, Bec! Heiß. Heiß, heiß, *verdammt heiß!*«

Bec zog den Bauch ein, richtete sich kerzengerade auf und zeigte ihrer Freundin den Mittelfinger. Sie ging nach hinten und holte die Dips und Crackers aus dem Wagen, die sie einfach in einen silbernen Alubehälter gelegt und mit Frischhaltefolie bedeckt hatte.

»Ich sage dir, so angezogen könnte ich eine Menge Geld im Fur Trapper Hotel verdienen. *Jede Menge Geld!*«

Sie ließen die Fenster ein wenig herunter, damit die Hunde Luft bekamen, und stellten ihnen Wasser hin.

Dann trat Gabs zu ihr. »Das war ernst gemeint. Du siehst wirklich heiß aus. Vielleicht könnten wir beide am Bauch ein bisschen abnehmen, aber sieh doch nur, was wir für Muskeln haben!« Sie beugte die Arme. »Frank liebt meine Muckis. Seit wir das Heu verladen haben, sind sie besonders ausgeprägt. Wir haben für die neuen Rennställe sechshundert kleine Ballen gemacht. Sie haben gesagt, nächsten Sommer verdoppeln sie den Auftrag, bis ihre eigenen Weiden so weit sind.«

Bec verzog das Gesicht, weil Gabs schon wieder erwähnte, wie sehr Frank ihren Körper liebte. Nahm Charlie ihr Aussehen überhaupt noch wahr?

Gabs bemerkte den Stimmungswechsel ihrer Freundin sofort. »Es wird schon wieder alles gut«, sagte sie und zog sie leicht an sich. Bec spürte, wie ihr die Tränen in die Augen traten. Sie wollte Charlie so gerne als guten Ehemann sehen. Wenn sie ehrlich war, dann musste er einiges einstecken. Aber sie musste noch viel mehr einstecken! War es normal, so zu empfinden?

»Hey«, sagte sie und löste sich abrupt aus der Umarmung ihrer Freundin. »Die Leute denken noch, wir ziehen hier eine Lesbennummer ab. Komm, lass uns hingehen und die sogenannte Tupperware-Party hinter uns bringen.«

Sie marschierte zum Tor, wobei sie sich in ihren hohen eBay-Schuhen beinahe den Knöchel verstauchte. Zwerge grinnten sie aus weißen Kieselstein-Nestern an, während sie den braun gestrichenen Betonweg entlangging, der von Solarleuchten und Plastikblumen eingerahmt war. Die stacheligen Pflanzen standen so gerade in einer Rei-

he, als seien sie Soldaten bei der Parade. Von der Veranda mit dem grünen Plastikgeländer hingen üppig bepflanzte Blumenkästen herunter.

Noch bevor Gabs klopfen konnte, riss Doreen auch schon die Tür auf. Sie trug ein sehr kurzes Nonnengewand. Ihre Beine in den schwarzen Netzstrümpfen waren so weiß wie Hüttenkäse, und ihre Füße steckten in schwarzen Lackleder-Pumps. Ihr Busen war so groß, dass es aussah, als hätte sie sich eine Luftmatratze vorne in das Nonnengewand gesteckt. Die Ponyfransen ihres Bobs im Stil der Achtziger ragten steif wie die Stacheln eines Ameisenigels aus ihrer Haube.

»Hi, Schwester Doreen! Sag deine Gebete auf, Baby! Die Göttinnen sind hier«, sagte Gabs.

»Hallo, ihr Dirnen«, sagte Doreen. »Wie geht's euch?«

»Prima, Dors. Du siehst scharf aus!«

»Ja, wie eine Fünfzigjährige auf fünfzehn getrimmt«, erwiderte Doreen.

»Dein neuer Garten gefällt mir. Diese künstlichen Blumen sind cool«, sagte Gabs.

»Wenigstens werden sie nicht von den Opossums und Wallabies gefressen«, erwiderte Doreen stolz. »Und sie verblühen nur bei Buschfeuer. Kommt rein, kommt rein. Wir fangen gleich an.«

»Wo ist Dennis?«, fragte Rebecca.

»Er versteckt sich im Schuppen«, sagte Doreen über die Schulter. »Er hat sich den Fernseher und die Couch mitgenommen, hat sich einen Kasten Bier und eine DVD mit Cricket-Highlights geschnappt. Der ist glücklich. Ein bisschen verängstigt, aber glücklich.«

Sie betraten die Küche, wo Amanda Arnott, die Frau des Kneipenwirts, auf der Bank saß und aus einer Karotte einen Penis schnitzte. »Hallo, ihr Schlampen!«, zwitscherte sie. »Ich stelle hier meine große kreative Begabung unter Beweis.« Das Messer und ihre großen Diamantringe funkelten im Schein der Küchenlampe, als sie die Karotte schwenkte. »Ich könnte so was mal zum Beilagensalat im Pub servieren.«

»Dann bestellen die Leute bestimmt mehr Fritten und Salat als Gemüse«, sagte Rebecca. »Vor allem, wenn du in dem Outfit servierst.« Sie wies mit dem Kinn auf Amandas billiges Zofen-Kostüm.

Von nebenan drang schrilles Gelächter herüber.

»Geht durch, aber nehmt einen schwanzlutschenden Cowboy mit!«, sagte Doreen und reichte jeder ein Glas mit Sahnelikör. Dann legte sie weiter hellrote Würstchen auf eine Platte, auf der nur Essen in allen erdenklichen phallischen Formen lag, einschließlich Gürkchen und Crabsticks.

»Wollt ihr vorher noch schnell einen kleinen Schwanz zu euch nehmen?« Doreen reichte ihnen grinsend die Platte mit den Würstchen. An ihren Zähnen klebte roter Lippenstift. »Ihr könnt zwischen großen und kleinen wählen. Die kleinen nenne ich ›Enttäuschung‹.« Sie ergriff ein Cocktailwürstchen und biss mit ihren schiefen Zähnen hinein.

»Oh, mein Gott!«, hauchte Rebecca. Sie ergriff ein kleines Würstchen und tunkte es in Tomatensauce. »Ja, ja, Tupperware. Ich sehe schon, heute Abend wird es schmutzig. Sehr, *sehr* schmutzig!«

In Doreens Wohnzimmer sah es aus, als hätte sich ein Haufen aufgeregter, hormongesteuerter Teenager dort versammelt. Die kichernden, schnatternden Frauen aus dem ganzen Distrikt waren alle wie Nutten, Transen oder Schlampen gekleidet, mit Federboas, viel Spitze und Pailletten. Viele von ihnen waren recht übergewichtig, und einige hätten sich durchaus bei *The Biggest Loser* bewerben können.

Sie drängten sich alle um Doreens Esstisch, als wäre gerade Halbzeit bei einem Fußballspiel. Über Doreens Spitzendecke lag ein schwarzer Samtüberwurf, auf dem freches Spielzeug wie Vibratoren, kugel- und eiförmige Hilfsmittel lagen, was Rebecca, die mit Plastikbehältern und Trinkflaschen gerechnet hatte, etwas beunruhigte. In Plastikfolien verpackt, waren Fetisch- und Fantasiekostüme auf dem Tisch drapiert. Rebecca fiel auf, dass der Käfig von Speedo, dem Wellensittich der Groggans, diskret mit einem Laken abgedeckt war, als ob der Anblick der Gegenstände auf dem Tisch ihm schaden könnte.

»Keine Tupperware in Sicht«, sagte Bec. »Mein Deckel-Defizit kann ich hier wohl nicht beheben.«

»Nö«, sagte Gabs. »Aber dafür kannst du andere Defizite beheben.«

»Ha! Schmutziges Mädchen!«

»Du musst zugeben, dass manche dieser Dinge aussehen wie Küchengeräte. Mit dem da könntest du zum Beispiel Kuchenteig rühren«, sagte Gabs und zeigte auf einen riesigen roten Vibrator.

Bec grinste sie an. Die anderen Frauen begrüßten sie.

Candice Brown aus dem Laden im zwei Autostunden entfernten Bendoorin trat vor und umarmte Rebecca.

»Schön, dich zu sehen, Beccy. Wir haben uns ja ewig nicht getroffen«, sagte sie. »Du solltest deine Lebensmittel persönlich einkaufen, statt sie dir vom Schulbus bringen zu lassen! Mir fehlt dein Lächeln!«

Candice, die von den Einheimischen nur »Candy Shop« genannt wurde, war keineswegs so langweilig, wie ihr Ehename Brown vermuten ließ. Sowohl ihr Aussehen als auch ihre Persönlichkeit waren bunt und fröhlich. Sie hatte lockige, knallrot gefärbte Haare, die sie heute Abend hochgesteckt trug, so dass sie sich hübsch um ihr freundliches rundes Gesicht ringelten. Im Laden war sie immer leicht auszumachen, weil sie meistens zu ihren schwarzen Leggings leuchtend rosa, rote oder gelbe Oberteile trug. Heute Abend hatte sie sich für ein königsblaues Taftkleid, endlos hohe Absätze und zu allem Überfluss noch eine pinkfarbene Boa und eine Plastikpistole im Strumpfbund entschieden.

»Du siehst toll aus!«, sagte Bec. »Als wenn du in einem Saloon stündest!«

»Brian hätte mich fast nicht gehen lassen.« Candice lachte. »Der schlimme Finger! Er liebt einen anständigen Western!«

»Auf Whiskey und wilde Frauen!«, warf Gabs ein. Sie reichte Bec und Candice einen weiteren Cowboy Shooter. »Du siehst zum Anbeißen aus, Candy Shop!«

Bec lächelte, als sie an Candices Mann Brian dachte, der ebenfalls im Laden mit der angeschlossenen Poststelle arbeitete. Er war klein, dünn, redete kaum und trug immer beige. Bec konnte sich nicht vorstellen, dass er jemals geil wurde. Er und Candy waren schon seit dreißig Jahren verheiratet und hatten drei Kinder. Wie kam es nur, dass sie immer noch so glücklich waren? Bec beschloss, sich bei Charlie ein bisschen mehr Mühe zu geben. Sie wollte sich in Zukunft eher auf seine guten Seiten konzentrieren, statt ihm immer nur seine schlechten Eigenschaften vorzuhalten.

Suchend blickte sie sich nach einem Stuhl um, um sich hinzusetzen, als ihr Blick auf Ursula Morgan fiel. Ihr weißes Schwestern-Outfit aus Lycra wurde von ihrem mächtigen Bauch bis zum Platzen gedehnt. Die Einbuchtung ihres Bauchnabels war so groß wie ein Mondkrater. Sie brüllte vor Lachen, während sie mit dem iPhone ein Foto von Janine Turner machte. Janine lag auf der Couch, steckte sich einen riesigen schwarzen Dildo in den Ausschnitt und verzog lasziv das Gesicht. Als das Foto aufgenommen war, begann Ursula hastig, eine SMS zu schreiben.

»Ich schreibe ihm, jetzt ist es vorbei mit der Vorherrschaft der Männer. Jetzt sind wir Frauen dran! Lass dein Schamhaar für die gute Sache wachsen!«

Janine lachte kreischend. »Das gefällt mir! Finde ich gut!«

»Für meins brauche ich eine Heckenschere, wenn ich fertig bin!«, murmelte Ursula, während sie den Text tippte.

Janine schwenkte den Dildo durch die Luft und trank einen Schluck, ein zufriedenes Lächeln lag auf ihrem künstlich gebräunten Gesicht. Rebecca verzog gequält das Gesicht, als sie die beiden beobachtete. Welchen armen Kerl mochten sie heute Abend mit ihren SMS und ihren schmutzigen Fotos nerven? Woran lag es bloß, dass manche Frauen jegliches Schamgefühl verloren, wenn sie betrunken waren?

Die normalerweise sehr zurückhaltende und ein bisschen verbitterte Ursula war die Tochter eines ortsansässigen Holzhändlers. Mit ihren siebenundzwanzig Jahren hatte sie alleine schon dafür gesorgt, dass die kleine Schule von Bendoorin bestehen blieb. Sie hatte vier Kinder von vier verschiedenen Vätern, was Verwirrung verursachte, wenn vor dem Vatertag in der Schule Geschenke gebastelt wurden.

Ursula lebte noch zu Hause bei ihren Eltern, obwohl sie sich nicht mit ihnen verstand. Ihren Lebensunterhalt sicherte das Sozialamt, was okay war, wenn auch ein bisschen langweilig. Bec fand es seltsam unheimlich, dass Ursulas beliebter Vater die dicken schwarzen Haare seiner Tochter, die so lang waren, dass sie darauf sitzen konnte, gelegentlich als ihre »Krönungspracht« bezeichnete. Weil es das einzig Nette war, was sie je von ihrem Vater zu hören bekommen hatte, hatte sich Ursula nie die Haare abgeschnitten. Mittlerweile wurden sie leider schon grau, aber sie reichten immer noch bis zu ihrem

Hinterteil, das in den letzten Jahren den Umfang eines großen Sitzkissens angenommen hatte.

Ihre Freundin, oder genauer gesagt ihre gelegentliche Saufkumpanin, Janine, war das genaue Gegenteil von Ursula. Sie war mit einem der Schafzüchter von den größeren Farmen im Distrikt verheiratet, die sich bemühten, zum Landadel zu zählen. Sie marschierte kilometerweit über die Landstraßen, um ihren Körper schlank und straff zu halten. Gerne behängte sie sich mit protzigem Schmuck, den sie aus dem Katalog bestellte. Sie war groß darin, konservativ gekleidet mit hochnäsigem Gesichtsausdruck auf Schaf-Schauen am Arm ihres ruhigen, rotgesichtigen Mannes aufzutauchen. Aber abends waren Ursula und ihr ständiger Jim-Beam-Konsum Janines Untergang, und ihre ganze Arroganz und Anmut lösten sich in Wohlgefallen auf.

»Oh, hallo Rebecca!«, lallte Ursula mit leicht sarkastischem Unterton. »Ich habe dich noch gar nicht gesehen.«

Janine schwenkte den Dildo und lächelte spöttisch.

Rebecca ergriff wahllos einen rosa Vibrator und winkte den beiden Schreckschrauben zu. »Hallo, Mädchens«, sagte sie. Dann wandte sie sich zu Gabs. »Ich brauche dringend noch was zu trinken.« Bevor sie sich jedoch wieder in die Küche begeben konnten, um sich einen Bundy zu mixen, klatschte Doreen in die Hände, schob zwei Finger in den Mund und stieß den Pfiff aus, mit dem sie ihre Hunde von der Herde zurückholte. Im Raum wurde es still.

»Ladys! Zeit zu beginnen! Willkommen auf der Party

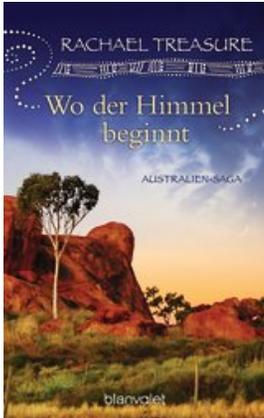
der geilen kleinen Teufel«, sagte Doreen so volltönend, dass das Wort »geil« wie ein vorbeifahrendes Motorrad klang. »Das ist Tracey, sie ist unsere Horny-Vertreterin.« Neben ihr stand ein unscheinbares Mädchen, ganz in Schwarz gekleidet, die Augen stark geschminkt, das schwarze Haar zu einem Pferdeschwanz gebunden.

»Du lieber Himmel, sieh dir das Mädels an«, murmelte Gabs und musterte die Vertreterin für Sexspielzeug. »Als ob die wüsste, wie man die Sachen benutzt. Sie sieht ja aus, als wäre sie in der sechsten Klasse.«

Bec unterdrückte ein Kichern. Tracey trat vor. »Abend, meine Damen. Ich gehe jetzt mit Ihnen den Katalog durch. Wir beginnen mit der Reizwäsche und enden mit den Spielzeugen für die Jungs.«

Rebecca blätterte auf die erste Seite, wo eine sonnenstudiogebräunte, brustvergrößerte Blondine den Träger ihres pinken Babydoll mit passendem Stringtanga herunterschob. Auf den nächsten Seiten gab es schwarze Spitzenkorsetts mit Strumpfhaltern für stärkere Damen und hochgeschlossene, elegante königsblaue Kleider mit hohen Beinschlitzern. Sie überlegte, wie Charlie wohl reagieren würde, wenn sie sich hier ein paar Kleidungsstücke zulegen würde. Wie wäre es zum Beispiel als Polizistin, mit Pistole, Schlagstock und Kappe? Wahrscheinlich würde er sie auslachen, wenn sie ihm zuflüstern würde: »Verhafte mich!«

Tracey gab ein paar Muster herum, und die Frauen brachen in »Ooohs« und »Aaahs« aus bei dem Gedanken, welche Wunder die Outfits in ihrer Ehe oder Partnerschaft bewirken konnten.



Rachael Treasure

Wo der Himmel beginnt

Australien-Saga

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 480 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-35146-6

Blanvalet

Erscheinungstermin: März 2015

Sehnsuchtsvoll, romantisch, authentisch

Zehn Jahre sind vergangen, seit Rebecca Charlie Lewis geheiratet hat. Zehn Jahre sind vergangen, in denen die beiden auf ihrer geliebten Farm, Waters Meeting, gelebt haben. Doch nun muss sich Rebecca nicht nur der größten Angst einer Frau und dem schrecklichsten Albtraum einer Mutter stellen, sondern auch mit ansehen, wie ihr gelebter Traum zu platzen droht. Kann Rebecca die Kraft zurückgewinnen, die sie einst als junge Jillaroo hatte, um all das zu retten, was sie aufgebaut hat?



[Der Titel im Katalog](#)